



Kongress Armut und Gesundheit 2010

Einmal Opfer immer Opfer- Ein Beitrag zur aktuellen Missbrauchsdebatte

Statement zur Fragestellung: Ein halbes Jahr nach der Missbrauchsdebatte.

Wo stehen wir jetzt?

Durch die Missbrauchsdebatte wurde einer breiten Öffentlichkeit bewusst, dass sexueller Missbrauch kein Ausnahmefall am Rande der Gesellschaft ist; er rückte durch die Skandale an prominenten Schulen ins Zentrum der Gesellschaft. Deutlich wurde, dass jedes Kind, jeder Jugendliche, Mädchen oder Junge, aus allen gesellschaftlichen Gruppen davon betroffen sein könnte.

Dies löste, zumindest für eine kurze Zeit, Entsetzen in der Öffentlichkeit aus:

Darüber, in welchem Umfang Kinder missbraucht wurden, wieso es nicht bemerkt wurde, warum so lange darüber geschwiegen wurde und warum, wenn sich Betroffene geäußert haben, dies unter dem Teppich gekehrt wurde.

Was ist nun mit diesem kollektiven Entsetzen passiert?

Die mediale Resonanz mit diversen Talk-Shows, Reportagen, Interviews ist noch in Erinnerung; die Politik reagierte mit dem Runden Tisch und der Einsetzung einer Missbrauchsbeauftragten.

Es führte sicherlich auch dazu, dass es inzwischen zur ‚Political Correctness‘ gehört, Missbrauch nicht mehr anzuzweifeln, dass von Mitschuld der Opfer in Form von Verführung nicht mehr gesprochen wird (zumindest bei Jungs) und dass die Folgen von Missbrauch nicht bagatellisiert werden. Die konkrete Erfahrung vieler Frauen, wenn sie ihre sexuelle Gewalterfahrung ansprechen und im sozialen Nahraum thematisieren, verhält sich allerdings konträr dazu.

Was passierte noch?

Der Focus ging recht schnell weg von den Institutionen, in denen Missbrauch stattfand, hin zu Tätern (Täterinnen kamen in den Medien so gut wie nicht vor) und Opfern.

Es wurde viel über die Täter spekuliert: Sind sie pädophil, krank - möglicherweise lebenslang und unheilbar?

In der Diskussion über die Opfer lag die Betonung darauf, wie schlimm und entsetzlich der sexuelle Missbrauch für sie war und ist, welche Zerstörungen er mit sich bringt; dabei tauchte dann ebenfalls das Wort lebenslang auf, zudem Beziehungsunfähigkeit, Angst vorm Zahnarzt, gestörtes Sexualleben; die Beschreibungen waren und sind sehr detailliert.



Es fand eine Pathologisierung der Opfer und Täter statt, mit der Folge, dass Tätern dadurch die Verantwortung für ihr Handeln genommen wird. Opfer hingegen werden durch diese Zuschreibungen nochmals zum Objekt gemacht. Frau/man könnte dies durchaus so deuten, dass die Gesellschaft den Betroffenen sozusagen als Entschädigung für das Unrecht eine „Opfer-Identität“ anbietet. Betroffenen wird es auf diese Weise schwer gemacht, sich machtkritisch und emanzipatorisch mit dem sexuellen Missbrauch auseinanderzusetzen und umzugehen; erschwert wird ihnen zudem eine gesellschaftliche Teilhabe, die ja durch die erlebte Gewalterfahrung und der damit verbundenen Ausgrenzung bereits eingeschränkt wurde.

Wenn ich mich als Betroffene „oute“, muss ich damit rechnen, dass meine Professionalität in Frage gestellt wird und dass mein Gegenüber das Stereotyp eines Missbrauchs-Opfers auf mich projiziert; meine Individualität verschwindet dahinter. Da ist es nicht verwunderlich, dass das Sprechen über den Missbrauch so schwer fällt und häufig nur im Setting einer Therapie möglich ist.

Zurück zum kollektiven Entsetzen, den die Missbrauchsskandale auslösten:

Dass gerade in den Institutionen und sozialen Systemen, wie Familie und Schule (und noch dazu in Schulen mit einer besonderen pädagogischen Ausrichtung), die sich in besonderem Maße das Wohl der Kinder auf die Fahne schreiben und in denen Kindererziehung verortet ist, in diesem Umfang sexueller Missbrauch vorkommt, ist für eine Gesellschaft schwer auszuhalten.

Die Individualisierung von sexuellem Missbrauch ist eine Strategie, um diesen gesellschaftlichen Konflikt zu ertragen. Dies verändert allerdings nicht die Lebensverhältnisse, die sexuelle Gewalt zulassen bzw. ermöglichen; Veränderung im Sinne von mehr Schutz der Kinder vor sexuellem Missbrauch könnte dann stattfinden, wenn der Blick auf die Verhältnisse in Familie und Institutionen gerichtet wird und Fragen gestellt werden dürfen wie: Was hat es mit der Privatsphäre der Familie auf sich? Welches Gefährdungspotential ist darin enthalten? Wie sollten Institutionen verändert, umgestaltet werden, damit nicht unter dem Deckmantel von Erziehung Kinder instrumentalisiert und missbraucht werden. Und was wäre denn die Gesellschaft bereit, Betroffenen anzubieten, um ihnen eine gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen? Eine Opfer-Identität mit ihrer Fokussierung auf lebenslänglich ist dafür wenig geeignet.

Gertraud Deinhart